Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 39 (1935-1936)
Heft: 2

Artikel: Impressionen von einer Reise nach Belgien
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663513

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Letzte Glut.

Sterbefeier! Forst in Flammen!
Stürzt die alte Welt zusammen?
Bebt das All, vom Strahl getroffen?
Stirbt und welkt das Menschenhoffen?

Nein doch — nur die goldne Schale
Eines Jahres neigt sich sacht
Und verschenkt mit einem Male
Letzte Glut und Farbenpracht.

Jacob Heß.

Impressionen von einer Reise nach Belgien.

Von Ernst Eschmann.

Nachtfahrt.

Der Zug rast durch die Nacht. Eintönig und gleichmäßig geht der Rhythmus der Räder. Sie haben es eilig. Rak-rak-rak, rak-rak-rak, rak-rak-rak, so tönt die Melodie, stunden- und stundenlang.

Ich schaue durchs Fenster. Pechschwarzes Dunkel umfängt mich. Nur manchmal flitzt ein heller Schein vorbei. Was war's? Das Licht eines Hauses, einer Straßenlaterne? Dort flammt hinter Glaswänden ein Feuer auf. Arbeiter sind am Werk. Aber der Augenblick ist zu kurz, um die Fabrik zu erkennen. Eine lodernde Garbe, vorbei ist sie schon, versunken in die Finsternis, und wie ein Rätsel haftet sie noch ein Weilchen in mir.

Ich selber versinke in diesem undurchdringlichen Dunkel. Und mit einer stillen Lust ergebe ich mich seltsamen Träumen und Vorstellungen. Dörfer schlafen, Städtchen fliegen heran und vorbei. Schicksale erfüllen sich. Ein großes Geschehen ist in der Welt, aber du hast keine Kunde davon, was sich jetzt ereignet; und doch steckst du irgendwie mittendrin und möchtest gerne wissen, was sich erfüllt. Herzen stehen still, Äuglein blicken zum ersten Mal erstaunt um sich.

Ein Werden und Vergehen wechselt in dieser Nacht.

Vielleicht liegt auch das Schicksal ganzer Völker auf der Waage. Ich habe politische Grenzen überschritten und befinde mich schon in einem

Brüssel: Nordbahnhof und Platz „Rogier".

fremden Lande. Die Heimat habe ich verlassen. Ich weiß nicht, wann ich die trennende Linie überfuhr. Ich spüre noch keine ausländische Luft. Die Heimat ist wohl mit mir gekommen. Ich vernehme sie aus den trauten Lauten der Umgebung, aus dem unternehmungslustigen Lachen meiner Nachbarn, aus Anspielungen und Andeutungen, die mir alle verraten: du bist unter deinesgleichen.

Und doch bin ich allein. Ich reise gerne allein. Ja ein leidenschaftliches Vergnügen erfaßt mich, einmal ganz in meinem eigenen Kreise zu Hause zu sein. Es ist mir, als habe ich für Stunden oder für Tage den Riegel gestoßen und den Schlüssel gedreht, um auf keines Menschen Pochen Einlaß zu gewähren. Es liegt keine Mißachtung der Welt darin, und ich habe keinen Grund, ihr gram zu sein. Und doch, ich schwelge im Gefühle, heute ganz mein eigener Gast zu sein und abzuwarten, was für Gedanken und Stimmungen aus der Tiefe tauchen.

Rak-rak-rak! Ich fliege durch die Nacht.

Und siehe, unendliche Geister kommen mir nachgeflogen. Es ist das Gestern und Vorgestern, es sind die letzten Wochen und die nächsten, die sich schon anmelden. Und Pflichten erwachen und Aufgaben. Sie nicken mir zu und fragen: Was treibst du? Sie rufen erschrocken: du ergreifst vor uns die Flucht, und ich beruhige sie mit einem begütigenden Lächeln: Tröstet euch! Ich komme wieder. Ruht aus wie ich! Übt euch eine kurze Woche im Vergessen, wie ich alles hinter mir lasse, um mein Leben, um mein Sinnen und Denken für ein paar ungewöhnliche Tage auf eine neue Ebene zu stellen. Neues will ich sehen und hören, ich brauche eine Auffrischung, ein Gesundbad. Dann komme ich wieder heim wie die Bienen in ihren Bau. Bei bunten Blumen sind sie zu Gaste gewesen. Sie haben sich der Sonne und des goldenen Lichtes gefreut und tragen es in ihrem Innersten heim. Und sie sind wie neu aufgezogene Uhren. Denn sie haben wieder Lust zu laufen und Kraft und Geist und Mut, selbst Unangenehmes in Angriff zu nehmen und allen Widerwärtigkeiten zu trotzen.

Also, ich unterhalte mich gut. Jetzt ist Gelegenheit, daß ich mit manchem ins Reine komme. Da entdecke ich Wege, die mir verschlossen waren, und auf einmal sind Rätsel gelöst, die mich so so lange gequält. Es fehlte nur die gemächliche Stunde, mich ihnen zu widmen. Jetzt führt mich das monotone Rotieren der Räder zur Klarheit, und ich halte nicht ein, bis ich weiß, wie ich, wieder daheim, die harten Nüsse aufknacken muß.

Ich muß schon weit in fremden Landen stekken. Eine Bahnuhr, die ich erhasche, sagt mir, daß Mitternacht vorüber ist.

Soll ich versuchen zu schlafen?

Das ewige Rak-rak wäre wohl gut und wirkt wie ein zauberhafter Trank, der alle Geister zur Ruhe bringt. Aber mehr Raum sollte ich haben, die Glieder zu recken und zu strecken. Unser Abteil ist gut besetzt. Von sechs Plätzen ist nur einer leer geblieben. So schließe ich gerne mein einsames Häuschen auf und trete hinaus ins Freie. Man mustert die Menschen und macht sich Gedanken. Lavater, der leidenschaftliche Physiognomiker, wäre bald zu mancherlei Schlüssen bereit. Doch sachte wage ich nur Vermutungen, schreite Temperamente und Berufe ab und erlausche mit spitzem Ohre hingeworfene Sätze und verfolge mit einem gespannten Behagen, wie zu meiner Rechten und Linken eine Unterhaltung aufblüht. Man tastet, man rät, macht unverhofft selber einen Einwurf, und siehe da, du bist schon mitten im Reigen des Gespräches drin, indes der eine und andere Nachbar, so schwer es ihm fiel, sich einem tiefen Schlaf ergeben hat.

Der halbe Zug schon schläft. Ich ziehe die langen Gänge entlang, werfe da und dort einen Blick in die abgedunkelten Räume. Phantastische Bilder! Eng zusammengekauert liegen sie da, verkrümmt, verbogen, verdreht, der Länge nach und nach Schneckenart, gedeckt, ungedeckt auf bequemer Unterlage oder in das angenehme Rund des Kopfpolsters geschmiegt. Alles Wissen um das Irdische haben sie abgeschüttelt und ahnen nicht, wie sie durch Wiesen und Wälder davongetragen werden; etliche mögen in ihren Träumen die flinksten Räder überholen und über Meere und mit Wolken fliegen, üppige Wünsche erfüllt sehen oder bangen vor einem schreckbaren Ereignis.

Rak-rak-rak! Die Zeit ist kurz. In diesem Nachtzug läßt sie keine Langeweile aufkommen.

Sie behütet jedoch nicht nur eine schlaftrunkene Gesellschaft. Ein gutes Schärlein ist noch wach. Ja es scheint lebendiger zu sein als am Tage. Da stehen etliche in angeregter Unterhaltung in den Gängen. Sie starren in die Nacht und suchen einen Zipfel zu entdecken von der geheimnisvollen Welt, die an den Fenstern vorüberrennt. Nur Schemen und Fetzen der Wirklichkeit erhaschen sie und suchen zu erraten, auf welchen Flecken der Karte sie just etwa stehen könnten. Nun lärmt es und klirrt es, ein paar Männer gucken uns

Brüssel: Die Börse.

nach unter einem langgezogenen Dache. Ein Bahnhof flitzt vorbei. Kein Name ist zu lesen. Vielleicht kreuzen wir schon im Luxemburgischen Land.

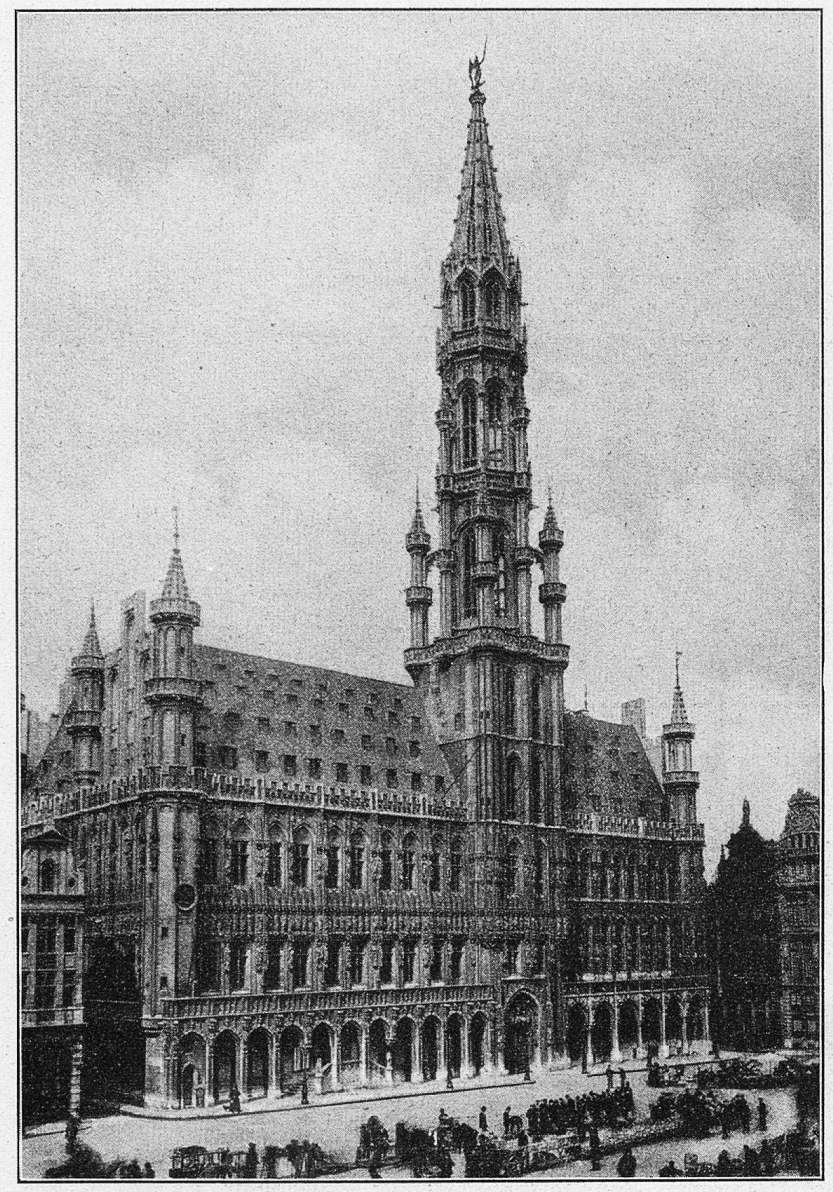
Tropfen fliegen ans Fenster. Eine plötzliche Helle offenbart eine topfebene Landschaft. Dumpf rollt der Donner über uns hinweg. Wir fahren durch ein Gewitter. Aber unser Schnellzug nimmt von diesem Naturschauspiel keine Notiz. Als ob nichts vor sich ginge, eilt er über die Ebene dahin. Er kümmert sich um nichts, und aus dem knatternden Rädergerassel glaube ich die spöttische Bemerkung zu hören: mag's blitzen und knallen, wie's will, wir lassen uns nicht aus dem Geleise bringen und finden den Weg durch Regengeriesel und Sturm.

So ein Zug in der Nacht hat Größe und heldische Allüren. Selber rauscht er wie ein Sturm vorüber und läßt Lachen und tropfende Baumkronen hinter sich.

Und mitten im Herzen der Flucht von sausenden Wagenreihen sitzt das hell erleuchtete Hotel. Da hat gar doppeltes Leben die Nacht zum Tage gemacht. Jeder Platz ist besetzt. Da dampft der Kaffee. Da springen die Pfropfen von den Flaschen, da wird gegessen und getrunken, gesungen und gejodelt, da wird disputiert und gescherzt, da tanzen Karten auf den Tischen, und das helvetische Spiel des Jasses blüht in fremden Landen. Jungvolk ereifert sich. Jungvolk beherrscht das Feld. Fußballerpolitik ist Trumpf, und mit brennender Teilnahme werden die Chancen erwogen, die heute noch, am Nachmittag, der schweizerischen und belgischen Mannschaft im Länderkampf winken mögen.

Und andere wieder fragen nicht nach dem Spiel des fliegenden Leders. Ihr Ziel ist die Weltausstellung, die so viel versprechende Schau, da Geist und Erfindung, Arbeit und Kunst aller Länder friedlich sich messen und zeigen, was die fleißige Gegenwart und längst entschwundene Zeiten geschaffen haben. Völker marschieren nebeneinander, Eigenarten behaupten sich und erklären ihr Wesen aus dem Klima, aus der Beschaffenheit des Bodens und dem Himmelsstrich, unter dem sie gedeihen und wirken.

Und der Besuch wohl ebensovieler gilt dem Herzen des belgischen Landes, der Millionenstadt



Brüssel: Das Stadthaus.

Brüssel, die mit so manchen Wundern und Versprechungen lockt.

Werden die Hoffnungen all der Ungeduldigen in Erfüllung gehen? Schon der heutige Tag schickt sich an, Antwort auf diese Frage zu geben. Bedächtigere warten noch gerne zu und freuen sich auf die Streifereien und Entdeckungsfahrten, die sie über die Plätze und Boulevards, von Museum zu Museum, von Kirche zu Kirche unternehmen wollen.

Und siehe da: das Spiel hat die Nacht überwunden! Dämmerung schleicht heran. Die Schleier lüften sich. Erst ist es nur ein dumpfes Grau. Aber heller und heller wird's. Am Himmel stehen ein paar Wolken. Das Gewitter ist vorüber, wir werden einen schönen Tag bekommen.

Der Schweizer erschrickt. Wo sind seine Berge hingekommen? Nicht einmal ein Hügelchen dehnt sich hin. Belgien ist eine grüne Platte, von etlichen Kanälen durchzogen. Das Auge sucht den unendlich fernen Horizont und ist gefesselt von der mächtigen Glocke des Himmels, der sich über die endlosen Ebenen wölbt.

Steckt da nicht viel nüchterne Prosa in diesem Bilde? Die Häuser mit diesen abgehackten Dächern muten kahl an, kahl, allzu einfach-praktisch auch die Bauart. Oft ein schmaler Riemen nur, der in die Höhe strebt und knapp zwei Fenstern nebeneinander Platz läßt, eine leere Mauer, an die der Nachbar anbauen könnte, wenn er Lust hat, das bedingt den Stil, der weder Linie noch Charakter hat.

Und andere Gedanken kreuzen diese Feststellungen. Hier haben die Deutschen zu Anfang des großen Krieges ihren Durchgang erzwungen. Armes Belgien! Die ausgedehnten, fruchtbaren Kulturen haben gelitten, Äcker und Wiesen wurden zerstampft, manche Ernte vernichtet. Und hier ist guter Boden. Üppig sprossen die Saaten, die Felder wogen im Morgenwind, und jetzt taucht eine ganze Stadt von Treibhäusern auf. Die langen Reihen der Glasdächer zeigen, was die nahe Weltstadt verschlingt. Sie will Gemüse aller Art, die ersten und schönsten, und sie will sie zu Zeiten, da die gewöhnlichen Gärten noch nicht so weit sind, sie will Luxus, sie will Blumen auf den Tischen. Sie will ein Leben voller Genüsse.

Da haben wir den äußersten Rand von Brüssel erreicht. Die Häuserreihen beginnen. Kein erhebender Anblick. Alle Vorstadtquartiere sehen so aus. Ihre gemeinsamen Merkmale sind: Kamine, Industriebauten, Wohnkasernen, schmutzige Pinten, Schrebergärtchen. Man vertröstet sich auf das Gute, Bemerkenswerte, Große.

Und Brüssel ist eine Verheißung!

Der Zug fährt ein. Auge und Herz fliegen mitten in die Weltstadt voraus.

*

Brüssel.

Es ist ein eigenartiges Gefühl, den Fuß zum ersten Mal in eine neue Stadt zu setzen, in eine Stadt, die man noch nie betreten hat. Eine Welt eröffnet sich einem, die bis jetzt in uns nur eine schemenhafte Existenz geführt hatte. Nun ist sie auf einmal da, nun entfaltet sie sich vor uns, und alles ist Wirklichkeit, und alles ist Leben.

Seltsam: so ganz fremd ist mir die Unbekannte doch nicht. Ich weiß, wo die Hauptadern verlaufen, was die Stadt mir bietet, ja ich kenne ihre Reize und Anziehungspunkte, die großen Episoden ihrer Vergangenheit und die Spuren, die die jahrhundertalte Geschichte in die Gegenwart hinübergerettet hat. In meinem stummen Führer steht es. Ich schlage ihn auf, ich entfalte den Hauptplan und mische mich in den Strom der Menschen, als ob ich schon Wochen hier geweilt hätte. Ich kenne die Richtungen, weiß, wo die schönsten und so vielversprechenden Gebäude stehen müssen. Ich nähere mich ihnen, ich finde sie mit der Sicherheit eines eingebornen Brüsseler Bürgers.

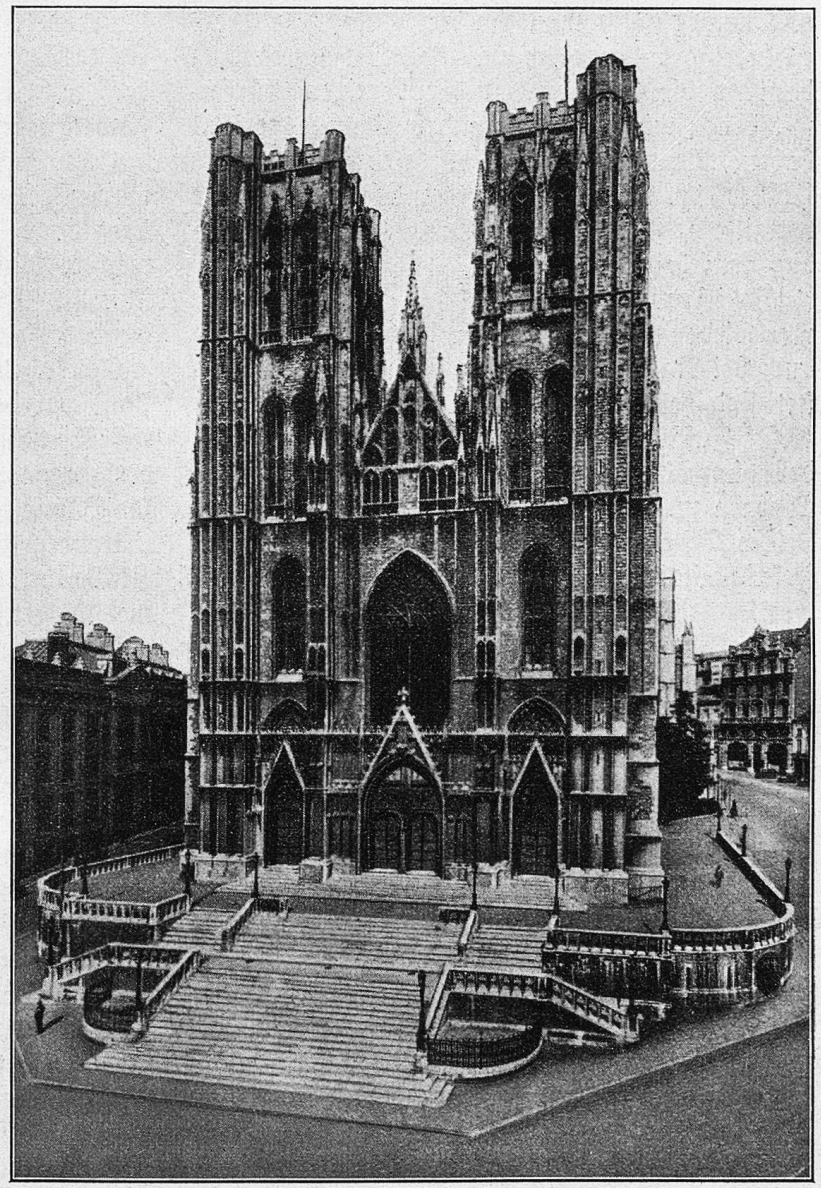
Das alles danke ich meinem Buch, das mir schon zu Hause so vieles und so Gutes vom Herzen Belgiens erzählt hat.

Ich gehe allein. Ich erobere mir die Stadt, und die Augen machen auf Schritt und Tritt Entdeckungen. Jeder Blick fliegt auf Neuland. Irgendwo, mitten auf einem Platz oder im Gewirre der Fußgänger bleibe ich stehen. Der Strom der Menschen flutet an mir vorbei, ich höre fremde Laute, Französisch, und daneben ganz vertraute Worte, germanische Sprachelemente, und unverhofft glaube ich gar meinem heimischen, schweizerischen Dialekt zu begegnen. Denn im Flämischen spüre ich verwandtes Gut, und manche Aufschriften werden ohne Zögern entziffert.

Das Französische geht in Brüssel neben dem Flämischen einher, und die Flämen sind eifrig dabei und sorgen mit Hartnäckigkeit dafür, daß sie ihr Idiom neben der Weltsprache behaupten.

So ziehe ich denn von der Gare du Nord durch das Boulevard Adolphe Max nach der geräumigen Place de Brouckère und geradeaus nach der mondänen und vielbegangenen Promenade, die den Namen des verehrten Bürgermeisters Anspach aus dem letzten Jahrhundert trägt.

Man sieht es gleich. Man bewegt sich in einer Millionenstadt. Nicht viel an Einwohnern mag mehr fehlen, bis diese Zahl voll ist. Aber Brüssel ist kein Paris. Ein Endchen Provinz hängt ihm noch an. Aus Ecken und Winkeln guckt sie hervor, aus den Verkehrsmitteln, aus den Cafés, die die größern drüben im großen Reiche kopieren, aus dem Fehlen einer Untergrundbahn, aus den Theatern und Vergnügungsstätten, die die Eleganz und die Vornehmheit von Paris nicht



Brüssel: Sankt Gudula-Kirche mit den unvollendet gebliebenen Türmen.

erreichen. — Brüssel ist freilich auch nicht der historische Boden, den die französische Kapitale besitzt. Eine Vergangenheit, die mehr als einmal die ganze Welt in Atem hielt, schafft Paris einen gewaltigen Hintergrund. Brüssel hat auch zu erzählen. Auch es hat seine bedeutenden Zeiten gehabt, die dem Stadtbild bis auf den heutigen Tag ihr Gepräge aufgedrückt haben.

Man trete auf den Marktplatz! Man ist entzückt, man staunt, ja, es ist nicht zu laut gesprochen, wenn man bekennt: man steht überwältigt. Welche Stadt im geräumigen Europa kann mit so fürstlicher Architektur aufwarten, mit einem solchen Stadthaus, mit solchen Zunfthäusern, mit solchen langen Fluchten barocker Fassaden und gotischer Baukunst. Man mischt sich unter die Marktleute und dreht sich auf dem Fuß. Immer und immer prägt man sich dieses klassische Viereck herrlicher Bauwerke ein und denkt mit Schaudern an die Nüchternheit der heutigen Häuser, mit denen wir uns noch immer nicht ausgesöhnt haben. Wenn ich nach Beispielen suche, nach Plätzen, die mir nicht minder mächtige Eindrücke vermitteln, fliegen meine Gedanken nach Venedig, zum heiligen Markus.

Wo ich auch war, in Brüssel zog es mich immer wieder nach der Grande Place. Ich habe sie auch bei Nacht gesehen. Die spitzgebogenen Fenster sind hell beleuchtet. Die reiche Gruppierung dieser Fassade tritt noch markanter heraus, und der himmelragende Turm strebt königlich den Sternen zu.

Die Trambahnen stören die Feierlichkeit und Festlichkeit dieser Bauten nicht. Um so zahlreicher sammeln sich die Fremden aus allen Ländern hier, genießen die äußere Pracht und dringen dann ins innere des Rathauses vor, das mit seinen Sälen, Deckengemälden, mit seinem Schnitzwerk und seinen großzügigen Treppenaufgängen zum Verweilen zwingt.

Die Stadt dehnt sich mächtig aus und bedeckt eine Bodenfläche von unerhörtem Ausmaß. Es liegt ein Reiz darin, daß vom Mittelpunkt aus südwärts eine sanfte Hügelwelle etwas Abwechslung in den ebenen Plan bringt. Beim Justizpalast tritt man auf eine schöne offene Terrasse, von der aus man einen Großteil des Häusermeeres von Brüssel überschaut. Das unendliche Gewirre von Dächern und Gassen wird durch etliche Kirchen und Türme unterbrochen. Das Auge fällt auch auf das herrlichste Gotteshaus der Stadt, auf die Sainte Gudule.

Und nun der Justizpalast! Ich erfahre, er sei der größte Monumentalbau des 19. Jahrhunderts und mit einem Kostenaufwand von über 50 Millionen Franken errichtet worden. Es braucht Zeit, um einen Rundgang um diesen von Säulen getragenen Koloß zu machen. Eine Kuppel, die weithin sichtbar ist, krönt das Ganze. Und doch, man läßt sich durch diese unerhörten Dimensionen nicht überrumpeln. Der Bau als architektonisches Werk befriedigt nicht. Da lob ich mir das königliche Brothaus auf der Grande Place, das Haus der Herzöge von Brabant und manches bescheidenere Gebäude, an dem mehr Liebe und Kunst gearbeitet haben. Und Brüssel ist reich an guter Architektur.

Die Stadt braucht Zeit, wenn man sich ihr ganz bemächtigen will. Auch wenn man nur ihre wesentlichsten Schätze besucht und fleißig dabei ist, reicht eine Woche nicht. Ich mußte mich mit einer kürzeren Frist begnügen und konnte mich doch nicht mit einer ausgiebigen Rundfahrt zufrieden geben.

Es drängt mich, solche Streifereien zu Fuß zu machen. Da bleibt man sein eigener Herr und darf verweilen, wo man aufmerksamer zusehen möchte. Man lebt nicht von Führers Gnaden und ist auch nicht abhängig von der Allerweltsroute, die der Herde der Fremden vorgeschrieben wird.

Ich sah den klassischen Vorbau der Börse und stand vor den verschlossenen Toren des berühmten Theaters De la Monnaie. Ein Abend hier zu verbringen, müßte köstlich sein. Die Sänger dieser Bühne genießen Weltruf. Ein ander Mal!

Unvergeßlich bleibt jedem Gaste Brüssels die Kirche, die der Schutzpatronin der Stadt gewidmet ist, der heiligen Gudula. Ein stattlicher Platz und eine weit ausholende Treppenanlage gewähren dem Beschauer gute Gelegenheit, den imposanten gotischen Bau mit einem Blicke zu umfangen. Die beiden mächtigen Türme zur Linken und Rechten, der Mittelbau mit der schlanken Zuspitzung, die drei Portale und die hohen Spitzbogenfenster vereinigen sich zu einer Fassade von klassischem Ebenmaß, wobei die gewaltige Höhe und Ausdehnung des Schiffes mit dem Schmuck der farbenfrohen Glasgemälde den Eindruck ins Ungewöhnliche verstärkt. Ein solcher Bau kann nicht von einer Generation errichtet worden sein. Jahrhunderte haben an ihm gearbeitet. Die Anfänge reichen bis 1225 zurück. Ich kam zu einer Messe. Ehrfurcht und Feierlichkeit gehen um im riesigen Raum des Hauptschiffes wie in den Heiligtümern der mit Kunst verschwenderisch ausgestatteten Seitenkapellen.

Brüssel: Justizpalast.

Dieser Bau verkörpert eine stille Welt für sich. Er liegt auch etwas ab vom Hauptgetriebe der Stadt, obgleich er von überall her leicht und schnell zu erreichen ist.

Nicht unweit davon blüht die heimische Industrie der Spitzen. Brüsseler Spitzen! Ihr Name hat guten, europäischen Klang. Man kann den Mädchen zusehen, mit welcher Ausdauer und Sorgfalt sie, über ihr Arbeitskissen gebückt, die feinen Ornamente zusammenfügen, und man begreift es, daß die schönsten und größten ihrer Werke geradezu unbezahlbar und unerschwinglich sind. Man rechne, wenn die eine Decke über ein Vierteljahr aufmerksames Schaffen gebraucht hat. In unserer schnellebigen, so ganz auf Maschinen eingestellten Zeit mutet diese Handkunst an wie ein Stück aus vergangener Zeit. So nimmt man gerne ein kleines Zeugnis dieser Industrie mit und erinnert sich daheim bei jedem Blicke darauf: darüber bückte sich stunden- und tagelang ein müder Rücken, und von der Höhe, als mächtige Beschützerin, schaute Sainte Gudule!

Nach solchen Besuchen bleibt man gerne wieder eine Weile im Freien. Man spaziert in einer der vorbildlichen Parkanlagen, an denen Brüssel so schönen Reichtum hat. Grüner Rasen, Blumenbeete, springende Wasser und Teiche sind die Freude von jung und alt, und nicht nur der König oben in seinem Palast genießt diese Spiele des Grünen und der Natur. Ein jeder Bürger findet immer Gelegenheit, da und dort, in einem wohlgepflegten Garten ein Viertelstündchen sich hinzusetzen und auszuruhen.

Im Bois de la Cambre wetteifert Brüssel mit Paris. Diese großzügige Wald- und Parkanlage zwingt zu Vergleichen mit dem Bois de Boulogne, und sie vermag die bedeutsame Gegenüberstellung trefflich auszuhalten. Wer von hier aus historischen Boden betreten will, fährt gleich noch nach dem Schlachtfeld von Waterloo, auf dem der Herzog von Wellington und Blücher am 18. Juni 1815 Napoleon I. die schwere Niederlage bereiteten.

Der Wissenschaftler, dem die Natur am Herzen liegt, wird nicht versäumen, dem botanischen Garten einen Besuch abzustatten. Er steigt gleich sachte hinan vom Platze am Nordbahnhof und bereitet dem Fachmann wie dem Freund aller

Wunder, die dem Boden entsprießen, die schönsten Überraschungen. Ungezwungen reihen sich die Beete und Büsche und Baumgruppen aneinander, schaffen Schattenplätze und verblüffen mit seltenen Exemplaren fremdländischer Hoch- und Niedergewächse. Man erkennt es gleich, daß Künstler von Rang und Namen den Wegen und Winkeln noch besondern Nachdruck verliehen, indem sie für diese Umgebung abgestimmte Skulpturen geschaffen und hier aufgestellt haben. Man verweilt zum Beispiel gerne ein paar Minuten vor dem Säemann und Schnitter Constantine Meuniers, der den charakteristischen und so modern gestalteten Figuren Symbolwert verlieh. Als Sommer und Herbst betreuen sie den Garten, der in diesen Zeiten wohl auch mit seinen Blumen am schönsten beglückt.

Brüssel ist auch sonst reich an Denkmälern, Brunnen und Standbildern aller Art. Gerne ehrt es die Großen, denen es zu Dank verpflichtet ist. Es hängt an seinem Herrscherhaus, an Feldherrn und hervorragenden Männern aus dem Reiche der Künste.

Man darf Brüssel geradezu eine Kunststadt nennen. Die Vielzahl an bemerkenswerten Kirchen und Kunstbauten zu den verschiedensten Zwecken, die Paläste und Amtshäuser zeigen auf Schritt und Tritt, wie man hier nicht nur der Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit gelebt hat und noch lebt, vielmehr, wie man sich zugleich den bedeutenden Menschen verschrieben, die der äußern Erscheinung aller Dinge gleich noch den Hauch des Schönen, des Göttlichen verliehen haben.

Nirgends erkennt man das deutlicher, als wenn man die Museen besucht. Oben, in der Nähe des königlichen Palais liegen sie, das alte und neue, und es ist geradezu Ehrenpflicht eines jeden, der nach Brüssel kommt, durch diese Sammlungen zu gehen und zu sehen, was hier für Schätze zusammengetragen sind.

Ich habe mich so lange im alten aufgehalten, daß das neue leider zu kurz kam. In der großen Halle gleich beim Eingang haben die Skulpturen Aufstellung gefunden. Es sind zumeist moderne Arbeiten. Man staunt, wie viel edle Schönheit, wie tätiges und inbrünstiges Leben dem kalten Steine abgerungen wurde. Es braucht die Hand eines Begnadeten, diese Menschen und Tiere zu formen, sie in diesen natürlichen Stellungen und Bewegungen für einen Augenblick festzuhalten oder zu zeigen, was für ein Meisterwerk der menschliche Körper darstellt im Ebenmaß der Glieder und im Schwung der Linien, die zwischen Fuß und Scheitel fließen. „Das Gebet" von Charlier zum Beispiel berückt durch die Innigkeit, in der Mutter und Knabe zusammengehalten sind. Gar mannigfaltig ist die Schau wie das Wesen der Persönlichkeiten, die zum Meißel gegriffen haben. Da stehen sie beieinander, der Mann aus dem Volke, der Kurfürst, Römer, Karyatiden, Bergleute, Mädchen, Holländerinnen, Frauen und Würdenträger aus Kunst und Politik. Eine Gesellschaft, die tausend Gedanken ruft.

Beim Gang durch die Säle, die der Malerei gewidmet sind, kommt man nur langsam vorwärts. Wie könnte man an Rubens vorbeigehen, ohne andächtig innezuhalten! Die Krönung und Himmelfahrt Marias verlangt und verdient ein Studium für sich. Diese Größe und Harmonie der Komposition, diese Fülle der Figuren, diese zwingende Gewalt der Stimmung, dieser Wohlklang der Farben, sie lassen nicht los, und doch, auch die andern Meister winken und fesseln unsere Aufmerksamkeit, ein Van Dyck, ein Teniers, ein Jordaens, ein Rembrandt. Biblische und weltliche Stoffe, die Mode des 16. und 17. Jahrhunderts, Landschaften, Figürliches und das Genrebild, sie machen den Reichtum dieser Galerie aus. Es ist ein Studium für sich, der Kunst all dieser Maler nachzugehen. Da ist auch just ein Trüpplein junger akademischer Kunstfreunde dabei, ein klassisches Bild einer vlämischen Schule zu deuten. Ein Vortrag wird gehalten, man diskutiert, man rückt hart an die Bildfläche heran, tritt zurück und macht sich schlüssig über ein problematisches Detail. Und dort ist ein Kopist an der Arbeit. Will er studieren? Will er verdienen? Vielleicht beides. Auch er ist ein namhafter Könner. Denn es gelingt ihm, das Original in verblüffender Übereinstimmung auf seine Leinwand zu zaubern. Und man erkennt, wie jeder Pinselstrich Sinn und Bedeutung bekommt und wie die Götter vom Genie auch eisernen Fleiß und zäheste Ausdauer verlangen.

Die Zeit war um. Ich verließ die Galerie. Ich war noch lange nicht fertig.

So ging es mir auch mit der Stadt. Von Brüssel habe ich lange nicht alles Wertvolle gesehen. Aber immerhin Schönes, Unvergeßliches.

Ein alter Rat, den man bei den besten Mahlzeiten befolgen soll, lautet: höre auf, ehe du ganz genug hast! Laß dir noch den einen und andern Wunsch unerfüllt. Mit solchen Gedanken verließ ich die belgische Kapitale. Ich weiß: ich muß wiederkommen, und es gilt, unendlich vieles nach-

zuholen. Ich freue mich auf diese Rückkehr und hoffe nur, sie werde nicht allzu lange auf sich warten lassen. — In der Erinnerung steht mir Brüssel leuchtend da als Hort der Sehnsucht. Doch jetzt ruft mich die Welt.

Aber nein, das Wort ist zu gewichtig. Nur ein Teilchen der Welt ist's, aber ein gewichtiges: Sie will mir die reifsten und süßesten Früchte ihrer Arbeit und ihres Erfindergeistes zeigen, in der Weltausstellung.

Tolle Reise.

Wir sausen querein durch die schlafende Stadt,
Es ist ein donnerndes Fahren,
Die Straßen, die Plätze, der Turm, die Abtei
Schwanken verwirrt, verzweifelt vorbei
Und zittern in fremden Gefahren.

Die Reise ist toll, die Hölle ist los,
Ein Schnauben, ein Rattern, ein Zischen...
Der Bürger, verängstet, dreht sich im Bett:
„Verdammte Kerle, wenn euch einer hätt'!"
Der Bürger wird uns nicht erwischen.

Jetzt Ebene, Land, weit dehnt sich's hinaus,
Berg, Wälder und Flußgeäder —
Wir halten die Flügel in ruhender Hand,
Die Schraube ist frei — wir nehmen das Land
Und werfen es unter die Räder...

K. F. Nowak.

Das Glück.

Von Guy de Maupassant.

Es war die Teestunde, ehe die Lampen gebracht wurden. Die Villa hatte den freien Ausblick auf das Meer; die Sonne war untergegangen, und der Himmel strahlte in ihrem letzten Widerschein rosig, wie von goldenem Duft überhaucht.

Brüssel: Königspalast.